Evolutionstheoretisches zum Thema

FRIEDEN

Der Krieg ist tot. Der frischfröhliche, das Stahlbad. Das Elixier der blonden Bestie. Das Naturrecht des Übermenschen ist tot, endgültig, gottseidank, seit der Mitte unseres Jahrhunderts. Trotz Falkland, Vietnam, e.c. Natürlich - leider - gibt es mehr Machtkampf denn je, mehr Gewalt, mehr Rüstung. Aber heute müssen alle diese Zustände und Ereignisse "entschuldigt" werden, als unabdingbare Voraussetzung zur Rettung, Bewahrung, Erhaltung, Befreiung im Dienste irgendwelcher überwertiger Ideen - was vor einigen Jahrzehnten keinesfalls so war, man braucht nur irgendein tausendjähriges Lesebuch zur Hand zu nehmen. Das ist heute undenkbar geworden, vielleicht mit Ausnahme von Neuguinea und einigen anderen Steinzeitrelikten.

Wie im letzten Heft berichtet, hat wahrscheinlich Gruppenselektion in der Entwicklung zum Menschen eine Rolle gespielt. Sicherlich aber ist im technischen Zeitalter von einer sinnvollen Auslese durch Krieg längst keine Rede mehr. Außerdem setzt die Auslesefunktion, wie sie in derEvolution wirksam war, eine Vielzahl von konkurrierenden Elementen voraus. Bei Existenz weniger Blöcke ist diese Voraussetzung so nicht mehr gegeben.

Heraklit konnte noch auf positive Aspekte des Krieges hinweisen. Die Idee des Friedens als globales Ziel beginnt jedoch gleichzeitig immer mehr Menschen zu erfassen, findet in der pax romana erstmalig Eingang in die offizielle Staatsraison - wenn auch mehr als Vorwand. Die Entstehung dieser Idee ist an sich ein Zeugnis des Neuen im Menschlichen, die Möglichkeit des Hinauswachsens über bloß biologische Gesetzlichkeiten.

Das Rote Kreuz, die Internationale, die Bewegung "Nie wieder Krieg", die Friedensbewegung heute sind Ausdruck einer geistigen Entwicklung die - geistig - bereits endgültig gesiegt hat, eine Rechtfertigung des Krieges um des Krieges willen ist endgültig undenkbar geworden. Der drohende "Genetocid" durch die Atomwaffe ist die sehr reale Bedrohung im Hintergrund, die der Friedensbewegung heute so existentielle Bedeutung verleiht. Teilhard de Chardin versuchte in seiner Analyse der Noospähre, in der Gesetzlichkeit der Konvergance die Notwendigkeit dieser Entwicklung aufzuzeigen.

Was ist grundsätzlich geschehen? Das erste Informationssystem des Lebens, der Genetische Code, hat sich in ständiger Auseinandersetzung mit seiner Umwelt ein zweites, wesentlich schneller funktionierendes Informationssystem geschaffen, das ist jener Teil des ZNS, der Lern- und Gedächtnisfunktionen durchführen kann (der reflektorisch- endogen automatische Teil bleibt ja Ausführungsorgan des Genetischen Codes,

ebenso die Struktur der materiellen Voraussetzungen dieses sich entwickelnden Denkapparates). Zwei qualitative Sprünge ereignen sich in der weiteren Entwicklung: Der erste indem die Vergrößerung des Lernapparates die Möglichkeit der Entwicklung von Umweltmodellen schafft (unbenanntes Denken). Der zweite, die Entstehung von Sprache, die nicht nur individuell die Präzision und Geschwindigkeit des Denkens enorm beschleunigt, sondern auch die Bildung eines ständig wachsenden kollektiven Erfahrungsschatzes (Noosphäre) ermöglicht.

In dieser neuen Geistwelt beginnen nun neuartige Struktureinheiten ihr Eigenleben zu führen: Programme, Ideale, Zielvorstellungen (vgl. Whitehead, das Abenteuer der Ideen). Sogleich entstehen auch neuartige Gefahren (vgl. Gerhard Scesny: Das sogenannte Gute). Diese Geistwelt ist eigentlich die Welt in der wir leben. Ein unmittelbarer Zugang in ihre Trägerstrukturen ist uns verwehrt (Atome, Moleküle, Hormone, Reflexe, AAMś sind uns nur in ihren Auswirkungen m.w. indirekt erlebbar, der unmittelbaren Anschauung und Steuerung entzogen). Der funktionelle Schichtenbau der Wirklichkeit setzt sich auch in die Geistwelt hinein fort. Sie umfaßt ja z.B. die Bereiche, die in der marxistischen Terminologie "Basis und Überbau" genannt werden, Darüberhinaus aber auch noch Wirkstrukturen die - wie oben erwähnt - noch vom Genetischen Code bestimmt sind: Die Kantschen aprioris und vor allem auch die im Stammhirn liegenden Handlungstendenzen - kenntlich am starken emotionellen Charakter; diese, nicht erlernbaren Erlebnisqualitäten wie Sinnesempfindungen, Schmerzempfindungen, aber auch Emotionen wie Wut, Liebe, Neid, Stolz, Eifersucht, Freundschaft, die nur angesprochen, aber nicht erklärend beschrieben werden können.

Evolution vollzieht sich offensichtlich auch in allen Schichten dieser Geistwelt und noch dazu wesentlich schneller. Grundsätzlich gelten auch hier (wie im vorletzten Heft aufgezeigt) die allgemeinen Grundgesetze der Evolution, vermehrt um die des biologischen Bereichs, der als "Trägerschicht" die geistige Welt ermöglicht. Hier bilden Variation, Selektion (und weitere Begleitfaktoren) eine dialektische Einheit, die die Anagenese (organisatorische Höherentwicklunf) hervorbringt. Variabilität setzt Vielfalt voraus, Selektion bedeutet die Eliminierung insuffizienter Funktionsstrukturen. Alle einseitigen, einlinigen Entwicklungen verschwinden in der Evolution sehr rasch. Diese Gefahr droht auch einer vereinheitlichten Menschheit.

Wie ist das nun aber mit der Konvergance, mit der Noosphäre, führt sie in eine Sackgasse, besiegelt sie das Ende? Nun, dieser theoretische Widerspruch ist positiv aufhebbar, wenn man die neuen Möglichkeiten, die sich durch die Besonderheiten der Noosphäre ergeben, sinnvoll nutzt. Die genetische Information ist grundsätzlich an die biologische Einheit der Evolution, die Art, gebunden. Genetische Information kann also nicht zwischen Arten und schon gar nicht zwischen noch höheren Einheiten ausgetauscht werden. Diese Abgrenzung

gehört geradezu zur Konstituierung der Art und ist somit ein wesentliches Element der biologischen Evolution. Umgekehrt ist die im Zentralnervensystem gespeicherte Information, zumindest bei den höherentwickelten sozialen Arten, interindividuell austauschbar, ja, die neue Seinsschicht der Noosphäre wird gerade durch den interindividuellen Informationsaustausch konstituiert.

Es ist daher in der Noosphäre ein grundsätzlich andersartiges System der Selektion möglich. Während in der biologischen Sphäre der Wettbewerb zwischen den konkurrierenden Gruppen zur Verdrängung und schließlich Auslöschung der einzelnen Linien führt (nach Meinung der Palaeontologen sind weit über 99% aller entstandenen Arten wieder ausgestorben) ist in der Noosphäre grundsätzlich der Austausch von Information über funktionstüchtigere Strukturen möglich. Ein "Aussterben" einzelner Systeme ist in der Noosphäre also nicht mehr notwendig, die Erfahrungen betr. Vor- und Nachteile bestimmter Organisationsstrukturen sind im Prinzip austauschbar.

Einheit und Vielfalt sind nicht als Alternative, sondern als notwendige Synthese zu sehen: Vielfalt in der Einheit, Fortschritt auf vielen Wegen, Vielfalt der Gemeinschaften: Vielfalt ist Reichtum, Leben, letztlich Sicherheit - für alle, wenn die Notwendigkeit der Synthese von allen auch so verstanden wird. Die Einsicht in die Vorteile der Konkurrenz der vielen Systeme ist der einzige wirkliche Garant für das notwendige wechselseitige Vertrauen. Und dieses wiederum ist der einzig mögliche feste Grund für einen echten und dauerhaften Frieden. Solange hinter einer (von einem heutigen bedeutenden Bündnissystem vertretenen) Ideologie der Anspruch auf Weltherrschaft und Vereinnahmung der ganzen Menschheit steht, ist dieses Vertrauen nicht möglich. Die grundsätzliche Anerkennung, ja, Forderung der vielen Wege und vielen Systeme soll dabei nicht bedeuten, auf die großen grundlegenden Ideale, wie etwa Freiheit und Gerechtigkeit zu verzichten. Es ist mit der Einheit in der Vielfalt gemeint, daß diese Ideale ständig allen als Ziele vorschweben, denen wir uns eben auf vielen Wegen nähern, in deren Licht wir unsere Systeme immer wieder verbessern müssen, wobei wir durchaus gute und schlechte Erfahrungen austauschen können, ja, sollen. Die Systeme sollen dabei um Erfolge konkurrieren, wetteifern, aber sich dabei stets bewußt bleiben, daß gerade diese Kontrolle durch die Konkurrenz ein ganz wichtiges positives Element für diesen Fortschritt ist, daß sie also ihren Gegner brauchen. Überdies ist zu bedenken, daß entscheidende Strukturvorteile eines Systems u.U. erst nach längeren evolutiven Phasen zum Tragen kommen. So waren beispielsweise in der Permzeit die säugetierähnlichen Reptilien eher plumpere, schwerfälligere Konstruktionen als die Eosuchier, die Vorformen der Dinosaurier. Durch das ganze Erdmittelalter hindurch führten die Vor- und Frühformen der Säugetiere eine zurückgezogenes, verstecktes Dasein als nachtaktive Erdhöhlenbewohner und erst 200 Millionen Jahre später machte sich ihr Systemvorteil bezahlt.

Im Zeitalter der Atombombe bleibt uns ja auch keine andere Wahl. Die Entwicklung immer komplizierterer hochgezüchteter Kampfsysteme, die strategische Entwicklung zu immer kürzeren Vorwarnzeiten erhöht ständig die Gefahr eines unbeabsichtigten Infernos infolge eines technischen - oder auch menschlichen Versagens. Ebenfalls wächst die Gefahr einer wirklich bedrohlichen Strahlenverseuchung durch einen Unfall eines der schwimmenden oder fliegenden Atomwaffenträger mit der Zahl und der Zeit. Es ist also höchste Zeit, umzudenken.

Umgekehrt würde jeder erfolgreiche Schritt in Richtung Abbau dieser Bedrohung das Weltvertrauen stärken. Im Zeitalter des vielfachen Overkills sollte ein minutiöses Ausgewogensein von minderer Bedeutung sein.

Die Verkrampfung der gegenwärtigen Verteidigungsideologie wurzelt zum Teil in einer irrigen Grundauffassung, nämlich in der (amerikanisch-behaveoristischen und sovjetisch-Pawlowschen) Theorie der uneingeschränkten Konditionierbarkeit des Menschen, der Vorstellung der absoluten Formung des Menschen durch die Gesellschaft, und die davon abgeleitete Vorstellung einer völlig vereinheitlichten Menschheit, über deren endgültige Gesellschaftsform nun entschieden werden müsse.

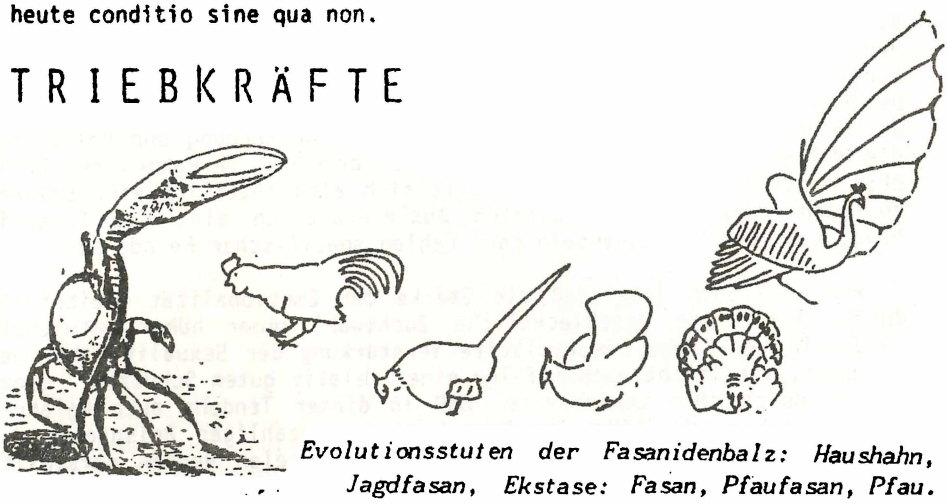
Die gesamte bisherige Erfahrung der Geschichte zeigt, daß der Mensch wohl plastisch und formbar ist; daß die Gesellschaftsordnung weitgehend kulturelle und moralische Normen beeinflußt. Daß aber den formenden Kräften aus dem Inneren der Menschen immer wieder dann Widerstand geleistet wird, wenn diese Verformungsversuche zu weit gehen. so ist die Menschheit trotz aller Diskriminierung des Geschlechtlichen im vorigen Jahrhundert nicht ausgestorben. So hat es bis zum heutigen Tag immer nur Menschen, und keine Christenmenschen oder Sovjetmenschen gegeben. Und so sind alle großen Bewegungen gerade zum Zeitpunkt ihrer größten Machtentfaltung wieder zerfallen: Der Islam in konkurrierende Gruppen seit dem 17. Jhdt, das Christentum in Katholiken, Orthodoxe, zahlreiche reformierte Kirchen, der Kommunismus in Trotzkisten, Stalinisten, Maoisten, Eurokommunisten, Titoisten etc.

Jede Weltmacht würde, kaum geboren, wieder in die verschiedensten "Schulen" zerfallen die alle Möglichkeiten des Denkbaren zu realisieren tendieren würden. Weder das Bedürfnis nach Gerechtigkeit noch das Bedürfnis nach Freiheit noch irgend ein anderes wesentliches menschliches Bedürfnis lassen sich auf die Dauer unterdrücken, da dürfen wir durchaus optimistisch sein.

Die Pluralität, da sie also eine unabdingbare Grundeigenschaft menschlicher Kultur ist, sollte daher bewußt und erklärtermaßen in unsere Überlegungen hinsichtlich menschlicher Zukunft eingehen und als dialektisches Moment zur Konvergance hinzugesellt werden: Konvergance als Beendigung von Haß und Feindschaft, Entwicklung von Feinden zu Gegnern, von Gegnern zu antagonistischen Partnern.

In der Frühzeit der Entwicklung der Friedensidee wurde der Satz geprägt: Liebe deine Feinde. Eine Mahnung in der Bergpredigt, diesem wohl wichtigsten Dokument der christlichen Religionsgemeinschaften, wurde er lange nicht verstanden und kaum kommentiert. Heute können wir diesen Satz im Sinne des oben gesagten wohl verstehen: Er ist heute conditio sine qua non.

TRIEBKRÄFTE



Evolutionsstufen der Fasanidenbalz: Haushahn, Jagdfasan, Ekstase: Fasan, Pfaufasan, Pfau.

Die hohe Emotionalität, die Erlebnisse im geschlechtlichen Bereich auszeichnet, hat die Menschen seit jeher fasziniert, Künstler inspiriert und Denker verwundert. Auch diese Frage ist auf der Basis der Entwicklungslehre heute verständlich.

Die starke Erregung im Zusammenhang mit Verhaltensweisen der Werbung, Paarung und Bindung, ist ein auffallendes Phänomen im Tierreich und entspricht zahlreichen ebenso auffallenden Form- und Farbmerkmalen, die vielfach den Eindruck von Luxusbildungen erwecken - und das in einer gewissen Weise auch sind.

Zunächst fällt ins Gewicht, daß es sich bei diesen Verhaltensweisen sozusagen um nicht - alltägliche Funktionen handelt, die ein Lebewesen aus dem üblichen Tagesablauf herausheben. Es muß u. U. andere Teile seines Biotops aufsuchen, oder dieses überhaupt verlassen. Es muß also ein besonderer Motivationsdruck entstehen,der dem gerecht wird.Es ist eine m.w. starke Umstellung gegenüber dem sonstigen auf Artgenossen bezogenen Verhalten durchzuführen, vielfach z.B. ein Abbauen oder Überspringen der Hemmung die normalerweise die Individualdistanz regelt. Es ist eine besondere Synchronisation der Aktionen zweier Lebewesen erforderlich; dazu ist gegenseitige Einstimmung notwendig, die vielfach durch deutliche Signale erreicht wird.Wenn längere Partnerschaften entstehen sollen, ist der Aufbau einer stabilen Bindung ebenfalls mit starkem Engagement in der Werbephase verbunden. Alle diese besonderen Vorgänge bringen an sich schon eine Erhöhung des Erregungsniveaus mit sich.

Dazu kommt aber noch ein Effekt, der durch einen eigenen Evolutions faktor erreicht wird, auf den bereits Darwin hingewiesen hat, nämlich der geschlechtlichen Zuchtwahl. Diese ist verantwortlich für die oben erwähnten auffälligen morphologischen Bildungen, wie dem prächtigen Gefieder des Pfaus, der Paradiesvögel, dem Geweih der Hirsche, der Balz des Auerhahnes. Sie kommt dadurch zustande, daß jene Männchen, deren Balz besonders eindrucksvoll ausfällt, eine höhere Fortpflanzungschance haben als mittelmäßige Darbietungen. Das führt zur Herausbildung immer auffälligerer und prachtvollerer Formen. Dabei kommt es natürlich zu einer Begrenzung durch die Gefährdung und Belastung, die diese "Luxuseinrichtungen" mit sich bringen, im Rahmen der üblichen Natürlichen Auslese. Es stellt sich also letztlich eine Balance zwischen zwei entgegengesetzten Auslesefaktoren ein, das Ergebnis hängt z.B. vom Vorhandensein oder Fehlen spezifischer Feinde ab.

Wir verstehen jetzt,daß die Stärke der Emotionalität gleichfalls durch eben diese geschlechtliche Zuchtwahl immer höher entwickelt wurde,wir verstehen die evolutive Verstärkung der Sexualität bei den Primaten, vielleicht auch infolge eines relativ guten Schutzes gegen Feinde durch ihre Lebensweise. Daß in dieser Tendenz auch Gefahren liegen, sehen wir (für den Menschen) in unzähligen Beispielen, die starke Motive für die Kunst waren, die in vielen Werken darstellt, wie Leidenschaft bis zur Sebstvernichtung führen kann.

LESERBRIEF

Für die volle Entfaltung der Grundkräfte des Kindes und für seine psychische und physische Gesundheit und Gesunderhaltung ist es nicht gleichgültig, ob das junge menschliche Wesen im schöpferischen Tun mit der Erde aufwächst - oder ob es nur in mehr oder weniger Naturverbundenheit wie etwa beim Spielen im Freien, beim Spazieren und Wandern, beim Radfahren, Schifahren u.a. sportlicher Betätigung die Natur erlebt, ganz abgesehen vom gefährlichsten Zustand des Abgemauertseins in trostlosen Wohngebieten vieler Städte. In diesen letztgenannten Lebensräumen vollziehen sich persönlichkeitsverkümmernde Prozesse, die dem Betroffenen kaum bewußt werden, unter denen er aber oft lebenslang zu leiden hat.
Ein von allen Schöpfungswundern der Bodenkultur abgeriegeltes Kind kann nicht - und das ist seine Tragödie - mit der Ganzheit lebendigen Werdens in Verbindung sein. Bestenfalls wird es oft gerade noch mit den Teilen eines Ganzen und auch nur im Zustande der Vermarktung konfrontiert - mit Naturprodukten wie Gemüse, Obst, Blumen, Geflügel usw. - Das sich entfaltende Menschenkind hat aber den tiefen, wenn auch nicht immer bewußten Wunsch, mit lebendigen Ganzheiten in Fühlung zu treten - mit Bäumen, Sträuchern, Pflanzen und vielem mehr. Es will deren Lebensräume kennen lernen und vieles erfassen und begreifen können, was seine Heimat werden soll. Was der sich entwickelnde Mensch nicht kennenlernt, wird er nicht lieben können. Wohl dem Stadtkind, das die Ferien am Bauernhof verbringt, weil es in seinem elementaren Verlangen Befriedigung finden kann.
Den Kindern, denen durch liebevolle Anleitung zur Bepflanzung und Betreuung des Bodens das schöpferische Erlebnis geboten wird erwachsen

unzählige Freuden an ihren Leistungen und an den Überraschungen, die ihnen die Mutter Erde bereitet. Überdies gewinnt er nach und nach die notwendigen Einsichten in die Lebenszusammenhänge im Haushalte der Natur, und vor allem erlebt er sich als Glied in der ewigen Kette von Kräften, die den Prozeß des menschlichen Lebens im Gange halten. Der Schüler kann bei solcher Erziehung mit wesentlichen biologischen Problemen handgreiflich konfrontiert werden und sein Verhalten gegenüber den Mißständen wie etwa gegenüber der rücksichtslosen Dezimierung des Waldbestandes, gegenüber der Verschmutzung der Gewässer, gegenüber der Lahmlegung der Sauerstoffproduktion der Natur usw. in selbstverständlicher Art angesprochen werden. Ebenso kritisch wird der Schüler die Umfunktionierung von Pflanzen zu Wachstumsmaschinen sowie die Schädigung der Lebensmittel durch Überdüngung und Spritzung betrachten lernen und zu richtigen Anschauungen kommen, für die er sich später als mitverantwortlicher Staatsbürger wird einsetzen müssen.

Damit will gesagt sein, daß ein Kind auch schon an einem Krümelchen Erde eine Welt entdecken kann und über die Bearbeitung des Bodens wie über eine Brücke zu neuen Ufern gelangt, wo es sich im universalen Bezugssystem der Natur körperlich, seelisch und geistig zu behaupten beginnt. Solche Zusammenhänge erfordern eine Ergänzung der Arbeitsprogramme in der Schule, die weit über das hinausführt, was die "besonderen Tage" im Schuljahr ("Tag des Waldes", " Tag des Brotes" usw.) ins Bewußtsein des Schülers rufen wollen.

Die Hände der Schüler sollen die Arbeit auf für einzelne oder mehrere Zwecke vorgesehenen Flächen in Angriff nehmen. Bei der Planung müssen nicht nur kleine Blumenbeete ins Auge gefaßt werden, auch Plätze für ein paar Gewürz- und auch für ein paar Heilkräuter sowie für Gemüsepflanzen sollten vorhanden sein. Selbstverständlich müßte jeder Schüler wenigstens einmal in seiner Pflichtschulzeit Gelegenheit erhalten, einen Strauch, einen Obstbaum und einen Waldbaum zu pflanzen. Ein Experiment, an dem ich in einem Wiener Kinderheim beteiligt war, liefert einen vortrefflichen Beweis dafür, daß von der Entwicklung der Liebe zum Boden eine tiefgreifende erzieherische Wirkung erwartet werden kann. Am Stadtrand wurde ein Acker gemietet, um mit den Kindern mehrerer Altersstufen die Freude am Kartoffelbau zu wecken, also das Verhältnis zum Boden zu entwickeln. Hinreichend vorbereitet begaben sich die Kinder der Heimschule in den folgenden Wochen zur praktischen Arbeit, um alle Handgriffe zu lernen, die die Aufgabe des Kartoffellegens erfordert. Später wieder wurde auf dem Felde gehackt und gehäufelt, um den Pflanzen die Atmung zu erleichtern. Mit Freude wurde das Wachstum beobachtet, und mit Verlangen sah man der Kartoffelernte entgegen. In der Dämmerstunde des anbrechenden Feierabends fanden sich die Kinder in Gruppen um ihre Feuerstellen zusammen. Dann traten die Kartoffelbrater mit den Früchten der Arbeit an das glosende Feuer heran, und bald strich der Duft bratender Kartoffel um die Nasen des Erntevolkes. Die Kinder fühlten sich in den Gruppen behaglich. Erlebnisunterricht in dieser Art bedeutet für das Kind eine beträchtliche Lebenshilfe. Das unverbildete Kind versteht die stumme Sprache der Blumen, Gräser, Sträucher und Bäume. Es nimmt Anteil am Leben der Tiere, es sucht die Freundschaft der Haustiere. Es ahnt und erkennt Zusammenhänge im Naturgeschehen. Und ein von ganzheitlicher Auffassung gesteuertes Denkvermögen weist ihm die Wege zur Orientierung in der kleinen Welt seines Daseins.

Karoline Ledl, Wien.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Agemus Nachrichten Wien - Internes Informationsorgan der Arbeitsgemeinschaft Evolution, Menschheitszukunft und Sinnfragen, Naturhistorisches Museum Wien

Jahr/Year: 1985

Band/Volume: 5

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: Evolutionstheoretisches zum Thema Frieden. Triebkräfte. Leserbriefe 5-11